









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Allpreussischen Zeitung“.

Nr. 176.

Elbing, den 31. Juli.

1891.

## Verjährt.

Roman von Ewald August König.

Nachdruck verboten.

27).

Der Kommerzienrath hatte sein Taschentuch in den zitternden Händen zusammengeballt; er trocknete damit seine nasse Stirn, und das krankhafte Zucken seiner Lippen ließ erkennen, wie gewaltsam der Sturm in seinem Innern tobte.

Die Ereignisse der letzten Tage haben die Kapitalisten plötzlich merkwürdig vorsichtig gemacht,“ sagte er in bitterem Tone; „ich gebe zu, daß diese Vorsicht eine gewisse Berechtigung hat, aber wir, die den Schaden haben, sind nun auch klüger geworden. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf, daß Sie keinen Groschen verlihren sollen.“

„Wie können Sie das? Sie wissen nicht, wie die Verhältnisse in der nächsten Zeit sich gestalten werden, Sie können keineswegs mit Sicherheit auf günstige Geschäftszeit rechnen; im Gegentheil, es steht zu erwarten, daß wir einer großen Handelskrise entgegengehen.“

„Ein solides Geschäft, wie das meinige wird auch in solchen Zeiten Rechnung finden.“

„Glauben Sie das nicht, der Aktienschwindel hat zu viel Leute aus den besseren Ständen an den Bettelstab gebracht, und das werden gerade die Luxusgeschäfte schwer empfinden. Nehmen Sie mir die Weigerung nicht übel —“

„O nein, nein“, unterbrach der Kommerzienrath ihn, und es war vergebliche Mühe, daß er seine Vereiztheit zu verbergen suchte. Sie klang zu deutlich aus seinen Worten heraus.

„Sie müssen das ja am Besten wissen, ich kann Sie nicht zwingen, mir Vertrauen zu schenken.“ Er hatte sich erhoben; mit einem schweren Seufzer nahm er seinen Hut, um sich zu verabschieden. „Meine Frau hat sehr bedauert“, fuhr er fort, „sie hatte Besuch, der Verlobte meiner Stieftochter war bei ihr.“

„Ich lernte ihn zufällig in C. kennen.“

„Und welchen Eindruck hat er auf Sie gemacht?“

„Einen sehr guten; ich begreife wirklich nicht, daß Sie ihn einer unehrenhaften That fähig halten konnten.“

Der korpulente Herr zuckte mit den Achseln. „Er war der Einzige, auf den der Verdacht

fallen konnte“, sagte er; „ich rede nicht weiter darüber —“

„Aber es hat sich nun herausgestellt, daß ein Anderer in seinem Zimmer gewesen ist —“

„Wer hat das ermittelt?“

„Der Bruder Rombergs; wahrscheinlich wird die Sache nun zur gerichtlichen Untersuchung kommen.“

„Da ich sie nicht beantrage, wird es wohl auch nicht geschehen.“

„Sie sind es dem Manne, den Sie verdächtig haben, schuldig!“

„Na, es kann ja sein, aber ich bin jetzt nicht in der Stimmung, mich mit solchen Dingen zu beschäftigen; warten wir ab, was geschehen wird.“ Der Kommerzienrath vergaß dabei, dem alten Freunde die Hand zu reichen; er eilte hinaus, auch die letzte Hoffnung war nun vernichtet.

\* \* \*

Herbert Faber blieb in seinem Zimmer, bis die ihm bezeichnete Stunde geschlagen hatte, dann trat er den Weg zum Hause des Kommerzienraths an.

Die Geschäftsräume im Erdgeschoße waren schon geschlossen. Daniel, der ihn an der Hausthür in Empfang genommen hatte, führte ihn die Treppe hinauf in das Boudoir der Käthkin.

Einige Sekunden lang standen die Beiden schweigend einander gegenüber. Leonore war scheinbar ruhig und gesaß, Faber aber konnte seiner furchtbaren Erregung nicht gebieten, er bedeckte die Augen mit der Hand und sank in einen Sessel nieder.

„Wer von uns hätte an dieses Wiedersehen gedacht!“ begann Faber mit zitternder Stimme. „Die furchtbaren Erinnerungen werden wieder lebendig in meiner Seele!“

„Und Ihre Schuld allein ist es, daß diese Erinnerungen so furchtbar sind“, unterbrach die Kommerzienrätthin ihn. „Sie ließen mir damals keine Zeit, mich zu verteidigen, der Schein genügte Ihnen, mich zu verurtheilen, mich, an deren Liebe und Treue Sie unerschütterlich hätten glauben müssen! Wollen Sie mich jetzt anhören?“

„Ich will es“, nickte er, und obgleich er noch immer sich in seinem Rechte glaubte, wagte er doch nicht ihrem Blick zu begegnen, der, wie er instinktiv fühlte, mit zürnendem Ausdruck auf ihm ruhte.

„Als Sie zum ersten Mal das Haus meiner Eltern betraten, hatten wir Beide schon an einem andern Orte einander kennen gelernt, und ich durfte wohl mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß Sie meinethwegen kamen und um meine Hand werden würden. Mein Herz besaßen Sie schon, meine Eltern wußten das bereits, ich hatte keine Geheimnisse vor ihnen. Die Erkundigungen, die mein Vater einzog, ergänzten das, was ich bereits wußte; Sie waren in guten Verhältnissen, ein ehrenfester Charakter und in politischer Beziehung der Regierungspartei mit Leib und Seele ergeben. Ihr Vater, ein königlicher Beamter, hatte Ihre Erziehung nach seinen strengen Grundsätzen geleitet, Ihnen Haß gegen jede der Regierung feindliche Partei eingeflößt, und Sie selbst geizten nach dem Titel eines Hoflieferanten, nach Orden und Würden.“

„Das war eine Schwäche, die aus meiner Erziehung entsprang“, sagte er, „man konnte sie um so mehr entschuldigen, als in jener sturmbelegten Zeit der Thron hart bedrängt wurde.“

„Im Allgemeinen theilten meine Eltern,“ fuhr die Kommerzrätthin fort, „Ihren Standpunkt, wenn auch ihre Anschauungen weniger schroff sich geltend machten. Aber ich hatte einen Bruder, der nicht so dachte; er war ein Brautkopf, der alles Bestehende umstürzen wollte und nur die Republik als die einzig richtige Staatsform betrachtete. Da wir Ihre strengen Grundsätze kannten, so beschloßen wir, die Existenz meines Bruders, der in einer andern Stadt weilte, Ihnen zu verheimlichen; wir fürchteten und vielleicht mit Recht, daß die Abneigung gegen den Republikaner stärker sein würde, als Ihre Liebe. Der glühende, unverwundliche Haß, mit dem die Parteien damals einander gegenüberstanden, rechtfertigte diesen Entschluß, und es gelang uns auch, ihn auszuführen. Selbst nach unserer Hochzeit wagte ich noch nicht, über diesen Bruder mit Ihnen zu reden; ich fürchtete, unser Glück könne dadurch dauernd getrübt werden. Der Revolution folgte die Zeit der Verfolgung, eines Abends trat Georg in unser Wohnzimmer, ein gehehelter Flüchtling, der bei mir Schutz suchen wollte. Er war die Nächte hindurch gewandert, am Tage hatte er sich versteckt gehalten; wenn er ergriffen wurde, durfte er auf lange Kerkerhaft rechnen. Freunde, bei denen er Zuflucht suchen konnte, besaß er nicht; in unserem Elternhause hatte man ihn bereits gesucht, bei mir glaubte er ein sicheres Versteck zu finden, da mein Mann als ein treuer Anhänger der Regierung bekannt war. Was sollte ich thun? Konnte ich den eigenen Bruder herzlos hinausstoßen und den Häschern überliefern? Mein Gatte würde es gethan haben, wenn ich ihm meine Sorge und meine Angst anvertraut hätte, so mußte ich allein die schwere Last tragen und schweigen. Georg wollte nur einige Tage bleiben, um sich auszuruhen und neue

Kräfte zu sammeln; von allen Mitteln entblößt, bedurfte er außerdem einer kleinen Summe Geldes, um die Flucht fortsetzen zu können. Wir hatten ein Zimmer unter dem Dache, das nicht benutzt wurde; so gut es ging, richtete ich es für den Unglücklichen ein, er sollte sich dort verborgen halten, bis er die Reise fortsetzen konnte. Nur am Abend, wenn mein Gatte ausgegangen war, kam er zu mir in's Wohnzimmer, um über seine Pläne mit mir zu reden und mich zu fragen, ob unser Vater noch kein Geld für ihn geschickt habe. Einige Mal ging er auch am Abend aus, trotz meiner Warnungen; er wollte sich nur Bewegung machen und frische Luft schöpfen. Das Geld war endlich angekommen; Georg saß bei mir, um Abschied zu nehmen, in der nächsten Stunde wollte er aufbrechen. Wir winten Beide, meine Arme hielten ihn umschlungen, eine dunkle Ahnung, der ich nicht enttrinnen konnte, sagte mir, daß seine Hoffnungen sich nicht erfüllen würden; mir war, als ob ich nun Abschied für immer von ihm nehme. In diesem Augenblicke trat mein Gatte ein, noch ehe ich mich zwischen ihn und meinen Bruder werfen konnte, blitzte es vor meinen Augen auf, im nächsten Moment brach ich bewußtlos zusammen. Als ich aus tiefer Ohnmacht erwachte, sah ich mich von fremden Menschen umringt; mein Bruder war todt, mein Gatte geflüchtet, ich selbst durch einen Schuß verwundet.“

Herbert Faber hatte sich von seinem Sessel erhoben; gleich einem Trunkenen schwankte er zu ihr hin, er lag vor ihr auf den Knien und blickte voll Reue und Verzweiflung zu ihr auf. „Leonore, vergieb!“ flüsterte er, zitternd vor Erregung. „Man hatte mir gesagt, Du seiest mir untreu geworden, ich sah Dich in den Armen eines Anderen —“

„Und das genügte Ihnen, den Glauben an mich zu verlieren!“ unterbrach sie ihn bitter. „Ich leugne nicht, daß auch ich einen großen Theil der Schuld an diesem Irrthum trage; aber der wäre aufgeklärt worden, wenn Sie mir Zeit zur Vertheidigung gelassen hätten.“

„Wenn Du nur früher gesprochen hättest!“

„Ich würde ja unserer Liebe wegen Deinen unglücklichen Bruder beschützt haben!“

„Wer weiß, ob Du es damals gethan hättest!“ erwiderte sie, die Hand auf sein Haupt legend. „Wenn ich Dir auch verzeihe, Herbert, der Schatten meines schuldlos gerichteten Bruders wird stets zwischen uns bleiben. Was dann weiter geschah, mag vor dem Gesetz strafbar sein, aber —“

„Reden wir nicht davon, Leonore, ich habe kein Recht, Dir einen Vorwurf zu machen, nur um Deine Verzeihung will ich bitten und dann in Frieden von Dir gehen.“

„Und wirst Du nun Dein Kind anerkennen?“ fragte sie, auf Hedwig deutend, die hinter der Portièze des anstoßenden Zimmers hervortrat. „Ich habe sie veranlaßt, ungelesen dieser Unter-

redung bezuwohnen; sie kannte die vergangenen Ereignisse noch nicht.“

Faber ging seiner Tochter entgegen und schloß sie tiefbewegt in seine Arme. „Du armes Kind,“ sagte er, voll inniger Liebe in die thränenfeuchten Augen schauend; „auch an Dir habe ich schwer gesündigt, aber sei versichert, daß es nun meine einzige Sorge sein soll, Dich glücklich zu machen.“

Hedwig nickte stumm und eilte in die Arme ihrer Mutter, jetzt konnte und mußte sie ihr manches verzeihen, was sie bisher grollend ihr nachgetragen hatte. „Du warst verschollen,“ nahm die Kommerzienrätthin nach einer langen Pause das Wort, „und daß ich es offen gestehe, ich hätte nie wieder zu Dir zurückkehren können. Ich verließ die Stadt, in der ich so unglücklich geworden war — meine Eltern holten mich, sobald mein Zustand die Reise erlaubte. Ich wohnte wieder bei ihnen, und über das Vor-gefallene wurde das tiefste Schweigen beobachtet. Wir konnten es uns so leichter verheimlichen, als die politischen Ereignisse damals Jeden beschäftigten; man begnügte sich mit der Erklärung, daß mein Mann gestorben sei, und nach meinem Bruder forschte Niemand. Uebrigens war auch die Heimath meiner Eltern so weit von E. entfernt, daß wir die Enthüllung jener Ereignisse von anderer Seite nicht zu befürchten hatten, und auf die Verschwiegenheit meines Dienstmädchens, das ich in den ersten Jahren noch nicht entbehren konnte, durften wir uns ebenfalls verlassen. So verstrichen neun Jahre, als ich den Kommerzienrath Seemann kennen lernte. Er warb um meine Hand, er forschte meiner Vergangenheit nicht nach und meine Eltern, deren finanzielle Verhältnisse zerrüttet waren, wünschten diese Verbindung, durch die meine und meines Kindes Zukunft sicher gestellt wurde. Lange Bedenkfrist wurde mir nicht gelassen; ich mußte rasch meine Entscheidung treffen, und der Gedanke an das Schicksal meines Kindes bewog mich, die Werbung anzunehmen. Es ist dann freilich anders gekommen, wie ich es hoffte und erwartete, Hedwig fand im Hause ihres Stiefvaters —“

„Mama, ich beklage mich nicht,“ unterbrach Hedwig sie rasch, „ich bin Euch von ganzem Herzen dankbar für all' die Güte und Liebe, die Ihr mir erwiesen habt.“

„Und Du wirst Dich nun Deines Kindes annehmen?“ wandte die Kommerzienrätthin sich zu Faber, dessen Blick voll schmerzlicher Wehmuth auf der schönen Gruppe ruhte.

„Ich gelobe es Dir!“ nickte er.

„Du kennst ihren Verlobten, er scheint ein tüchtiger, ehrenfester Mann zu sein; ich gebe meinen Segen zu diesem Bunde.“

„Ich kenne die Gründe, die Dich bisher bewogen, Deine Einwilligung zu verweigern, er hat sie mir genannt; überlaß es mir, die Schwierigkeiten zu beseitigen.“

„Glaubst Du es zu können?“

„Ich hoffe es! Denken wir jetzt nicht daran,

sondern an Dich! Ein Mensch, den Du zu fürchten Ursache hast, kennt Deine Geheimnisse, er stellt Forderungen an Dich, die Du vielleicht nicht erfüllen kannst, diesen Menschen müssen wir auf gute Weise unschädlich machen.“

„Er ist hier,“ unterbrach sie ihn, „heute Morgen noch war er bei mir. Er verlangt eine große Geldsumme und hat mir gedroht, morgen bei dem Gericht Anzeige machen zu wollen, wenn ich bis dahin nicht seinen Forderungen nachkomme.“

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— Ein interessanter Erbschaftsprozess. Das Tribunal des Distriktes **Suceava** (Rumänien) wird in Kurzem über eine Erbschaft verhandeln, die, vom materiellen Gesichtspunkte beurtheilt, ebenso bedeutend ist, als sie in juristischer Hinsicht verwickelt erscheint. Die Tochter des Generals Pallade heirathete vor 36 Jahren einen Spanier, den Marquis von Vedmar. Dieser Ehe entsproß ein Sohn. Kurz nach der Geburt starb die Mutter, und so erbte das Kind das ganze Vermögen, bestehend aus dem weitausgedehnten Gütern im Distrikt Suceava, Bata und Horbaniment, deren Werth die Ziffer von 4 Millionen erreicht. Der Knabe starb jedoch nach kurzer Zeit und das Vermögen ging auf den Marquis über, in dessen Besitz es bis zu seinem Tode verblieb. Der Marquis von Vedmar hatte aber zum zweiten Male geheirathet. Bei seinem Tode — er starb, ohne direkte Erben zu hinterlassen — fand sich ein nach den spanischen Gesetzen verfaßtes Testament vor, in welchem er seine Gattin zur Erbin seines Vermögens bestimmte. Der Marquis von Vedmar hatte jedoch auch eine Nichte adoptirt, welche mit einem Franzosen, Herrn de Lemo-teux vermählt ist; diese Dame behauptet nun, daß sie größere Rechte auf das Vermögen des Marquis von Vedmar habe, als die zweite Gemahlin, die erst in das Haus gekommen sei, nachdem sie (die Nichte) längst als Adoptivtochter angenommen worden war. Der Einspruch, den Frau de Lemo-teux gegen das Testament erhob, hat nun zu einem bedeutenden Prozeß Anlaß gegeben. Wie mitgetheilt wird, sollen auf Veranlassung der klägerischen Partei die Gutachten der bedeutendsten Rechtslehrer aller europäischen Länder eingeholt werden, unter anderen werden auch die deutschen Professoren Dernburg, v. Gneist und v. Thering um ihre Ansicht befragt werden.

— Ueber einen Streik im **Scho-Palast**, welchen der **chinesische Kaiser** für seine Mutter hat aufführen lassen, wird aus **London** Folgendes gemeldet: Auf Wunsch der Kaiserin-Mutter wurden in diesem Jahre ausgedehnte Verbesserungen an dem Palast vorgenommen und zu diesem Zwecke nicht weniger als 10000 Arbeiter angestellt. Unter diesen befanden sich

3000 oder noch mehr Holzschnitzer, welche, als die Arbeit sich ihrem Ende näherte, zusammen mit den Zimmerleuten höhere Löhne verlangten, und, um ihrer Forderung Nachdruck zu verleihen, einen Streik inszenirten. Sie hatten bis dahin jeder drei Maßzeiten am Tage und außerdem 2000 Peking „Cafsch“ (10 Cafsch gleich 5 Pf.) empfangen; jetzt verlangten sie jedoch 7500 „Cafsch“ pro Tag. Da ihre Arbeitgeber von dieser Lohn-erhöhung nichts wissen wollten, so nahmen die Ausständigen eine sehr drohende Haltung an. Die Polizei war der Menge der Arbeiter gegen-über ohnmächtig und rief chinesisches Militär, Schützen, Garde und Cavallerie herbei, gegen welche die Streikenden nichts zu unternehmen vermochten. Es kam schließlich zu einem Kom- promiß, in welchem den Leuten täglich 4000 „Cafsch“ oder genau das Doppelte ihres frühe- ren Lohnes zugestanden wurde.

— **Ueber eine gefährliche Reise** wird aus **Kopenhagen** wie folgt berichtet: Dieser Tage ist ein schwedischer Journalist Namens **Uddgreen** hier angekommen, der eine Seereise von **Götheborg** nach **London** in einem nur 17 Fuß langen und 3 Fuß breiten Nachen unternommen hat. Er verließ **Götheborg** am 4. Juli und erreichte erst am 22. Juli **Kopen- hagen**. Von hier will er nach **Niel**, dann nach **Cuxhaven**, die Küste **Deutschlands** entlang nach dem **Zutbersee** bis **Rotterdam**, von da nach **Calais**, über den Kanal nach **Dover** und end- lich die **Themse** entlang bis **London** — im Ganzen 212 Meilen in einem kleinen offenen Nachen segeln. Der waghalsige Seefahrer war schon auf der Reise von **Schweden** hierher in großer Gefahr, er hatte gegen **Sturm** und **Un- wetter** zu kämpfen und war, als er hier ankam, sehr erschöpft. Sobald er sich erholt und ver- probantist hat, will er die Reise fortsetzen. Er selbst ist keine Wette eingegangen, sondern reist nur zu seinem „Vergnügen“. Auf den Ausgang der Fahrt sind jedoch große Beträge gewettet worden.

— **Eine der seltsamsten Lotterien** wurde, wie die „Tgl. Rdsch.“ mittheilt, im Sommer des Jahres 1810 veranstaltet. Der Spielgewinn bildete das zwei Meilen von **Berlin** gelegene **Rittergut Dahlwiß**. Zur Anpreisung dieser Lotterte waren **Stahlstiche** ausgegeben worden, auf denen das **Herrenhaus** des **Rittergutes** mit seiner Umgebung abgebildet war. Darunter stand folgendes: „**Dahlwiß**, zwei Meilen von **Berlin**, als Hauptgewinn der großen vereinigten Güterlotterie, ist deshalb hier in **Kupfer** ge- stochen, um dem spiellustigen Publikum von dieser ganz reellen Auspielung so viel als möglich Ueberzeugung zu geben.“ In **Klam- mern** standen daneben die Worte: „Von einem so schönen Gute sich zu trennen, können nur die Folgen eines so unglücklichen Krieges ge- bieten.“ Ein Exemplar des **Stahlstichs** ist kürzlich bei einem **Berliner Antiquar** wieder aufgetaucht.

## Heiteres.

\* **[Der Segen des „Comments“.]** Der Student **Müller** lag schwer am **Nervenfieber** darnieder. Seine Freunde wachten Tag und Nacht bei ihm und lösten sich alle drei Stunden ab. Um **Mitternacht** trat der Student **Klein** die **Wache** an. Sein Vorgänger war sehr be- zretren: „Sieh zu, wie Du ihm die **Medizin** beibringst. Der **Arzt** hat gesagt, daß seine  **Rettung** davon abhängt. **Müller** hat mir immer den **Löffel** weggeschlagen. Es ist wohl keine **Rettung** mehr!“ — **Klein** war bei dem **Kranken** allein. Jeder **Versuch**, demselben die **Arznei** beizubringen, schlug fehl. **Kaum** war der **Löffel** am **Munde**, so schlug ihn der **Kranke** fort. **Klein** war in **Verzweiflung**, alles **Zureden** war ver- geblich. Da kam ihm ein **glücklicher Gedanke**. „**Müller**,“ rief er, den **gefüllten Löffel** in der **Hand**, mit **lauter Stimme**, „**Müller**, ich komm Dir 'n **Halben!**“ — „**Prosit! Ich komm mit!**“ gurgelte der **Kranke** mit **matter Stimme**, trank mit **kräftigem Zuge** die **Medizin** aus dem **Löffel** — und war **gerettet!**

\* **[Offene Galanterie.]** Herr: „**Mein Fräulein**, ich liebe Sie!“ — Fräulein: „**Darf ich Ihnen** aber auch **glauben?**“ — Herr: „**Gewiß** — **Ihre Mittel** erlauben **Ihnen** das ja!“

\* **[Auch eine Kritik.]** Hofmeister: „**Ihr Aufsatz**, **Hohelt**, verdient das **Prädikat** sehr gut — nur war der **Ausbau** etwas **schleppend**, sonst war **Alles** gut; die **Charakteristik** der einzelnen **Personen** ließ allerdings zu **wünschen** übrig, doch konnte dies dem **befriedigenden Gesamteindruck** keinen **Abbruch** thun. Nur die **Sprache** hätte etwas **weniger prosaisch** sein dürfen, wodurch allerdings die etwas **mangel- hafte Durchführung** des **Grundgedankens** wesent- lich **gehoben** worden wäre und von einer un- befriedigenden **Arbeit** überhaupt nicht mehr hätte die **Rede** sein können!“

\* **[Ein Unglück.]** Dichter: „**Heute** habe ich mein **Drama** der **dreizehnten** **Direktion** **eine** **gereicht!**“ Freund: „**hm**, **dreizehn** ist eine **Unglückszahl**; da wirds **jedenfalls** — **an- genommen!**“

\* **[Unangenehme Abwechslung.]** „**Nun**, was macht **Ihre Frau** **Gemahlin?**“ — „**Die** **midmet** sich im **Winter** der **Zerstreuung** und im **Sommer** der **Unterhaltung!**“ — „**Und** im **Frühjahr** und **Herbst?**“ — „**Da** macht sie die **nöthigen** **Schulden** **dazu!**“

\* **[Selbstgefühl.]** „**Wo** **dienen** Sie **denn** **jetzt**, **Una?**“ — „**Erlauben** Sie **mir**, **gnädige** **Frau**, ich **diene** nicht! Ich **bin** in **Kondition** beim **Herrn** **Major** von **Kreuzschnabel** — und **der** **dient** **bei** der **Infanterie!**“